

Daniel Odija

# Das Sägewerk

Roman

Übersetzt aus dem Polnischen von Martin Pollack

ISBN-10: 3-552-05383-2

ISBN-13: 978-3-552-05383-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter  
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05383-0>  
sowie im Buchhandel

Luft und nicht nur Vor nicht zu langer Zeit gab es hier ein Gewitter. Es kam am späten Abend. Der Schatten, den die Wolken warfen, beschleunigte das Hereinbrechen der Nacht. An ein solches Gewitter konnte sich keiner erinnern, und das lag nicht an der Erinnerung, sondern am mächtigen Zorn, der die Welt erfaßte. Von Zeit zu Zeit stieg aus den umliegenden Bäumen Rauch auf, der jedoch gleich wieder von den Regengüssen erstickt wurde. Blitze bissen in die Hochspannungsleitungen, und manchmal schlug ein Federbusch aus Funken empor. Das erinnerte an Neujahrsfeuerwerke, nur daß diese Funken greller waren. Das hier war ein echtes Feuer, nicht irgendein Hinterhofzauber. Und erst das Krachen. Es grollte, als würde eine unvorstellbare Kraft irgendwo oben eine gigantische Platte aus rostfreiem Blech verbiegen. Nach einer Stunde beruhigte es sich ein wenig, der Donner zog vorüber, doch die Blitze blieben. Immer noch rauschte das Wasser. Józef bemühte sich, keinem ins Gesicht zu sehen, denn sobald er hinschaute, blitzte es. Für eine Sekunde wurde es dann unheimlich. Er sah das Gesicht seiner Frau. Ihre Augen lagen im Schatten der Höhlen, und die Zähne schoben sich allzu deutlich zwischen den Lippen hervor. Sie wurde in Leichenlicht getaucht. Sie wollte ihm wohl etwas sagen. Irgendwie schienen ihre Zähne hervorzutreten. Offenbar sah sie auch in seinem Gesicht etwas, was sie nicht sehen wollte, denn sie machte bloß den Mund auf. Es gelang ihr, ein undeutliches a... a... hervorzustoßen. In diesem Moment dachte Józef, daß sich unter dem Gesicht, das wir bei Tageslicht sehen, immer das zweite verbirgt, das später einmal der Sargdeckel zudeckt. In der Stadt wurden die Straßen überflutet. Aus den Kanalschächten schoß es wie aus Sektflaschen empor. Scheiße schwappte heraus. Das Wasser stieg über die Wagendächer. Es verdeckte und verbog die Verkehrsschilder. Zum Glück dauerte es nur ein paar Stunden. Daher gab es nicht allzu viele Opfer. Angeblich erlitt ein Mann während des Telefonierens einen Stromschlag. Außerdem starben drei Menschen an einem Herzinfarkt. Sie waren offenbar vor der Zukunft erschrocken. Von dem auf dem Wasser schwimmenden Dreck bekamen die Menschen Ausschläge. Es wurde jedoch dementiert, daß eine Epidemie drohte. Im Fernsehen zeigte man bis zum Überdruß und mit einer gewissen sadistischen Befriedigung weinende Männer, die erklärten, vom ganzen Erwerb ihres Lebens sei ihnen nur das geblieben, was sie am Leib trugen. Die

Frauen heulten überhaupt nur mehr. Hier hatte das Wasser keinerlei Schäden angerichtet. Der Boden hatte alles in sich aufgesogen. Da waren nur diese Blitze. Die jagten einem Angst ein. Doch die Angst währte bloß einen Augenblick, und wenn sie nicht so groß ist, daß sie die Seele angreift, vergißt man sie gleich wieder. Als das Unwetter vorbei war, erschien die Luft irgendwie durchsichtiger. Der Atem ging wieder normal. Man konnte von neuem an nichts denken, nur das beobachten, was ringsum war. Sägewerk und nicht nur Die Häuser stehen hier etwas weiter auseinander. Vom ersten Haus kann man das zweite, vom zweiten das dritte und vom dritten das erste nicht sehen. In diesen Häusern wohnen Menschen. Es sind nicht viele, und sie treffen einander selten. Offenbar haben sie kein Verlangen danach. Józef Mysliwski hat fast den ganzen Boden aufgekauft. Er gehörte ihm nicht von Anfang an, sondern er erwarb ihn durch harte Arbeit. Nicht alle arbeiteten gern. Mysliwski jedoch machte die Arbeit nichts aus. Als er hierher kam, war er der erste, der einen eigenen Traktor besaß. Er hatte auch einen Lieferwagen, einen alten Zuk, und genug Mut, um für geborgtes Geld Käfige zu kaufen. In die sperrte er schrill winselnde Füchse – wegen der Felle, aus denen kuschelige Pelzmäntel genäht wurden. Er stand wochentags wie feiertags im Morgengrauen auf. Die Tiere mußten gefüttert werden. Er mischte für sie Fischmehl mit Vitaminpulver. Das Futter holte er mit seinem Zuk aus der Stadt. Außerdem bestellte er seine Felder, nichts Großartiges: etwas Roggen, vielleicht ein paar Kartoffeln. Für die paar Schweine, die er für die Feiertage hielt, und die wenigen Kühe, wegen der Milch. Es kam auch immer etwas für den Verkauf zusammen. Wie ein Ochse schuftete er, zahlte die Schulden zurück, und es blieb ihm immer mehr Geld. Damit machte er sich keine Freunde. Da kommt so einer daher und stolziert gleich herum, als hätte er die Hosen vollgeschissen, sagten die Leute. Im übrigen muß einer mit viel Geld ein Dieb sein. Einmal kehrte er mit dem Traktor vom Feld zurück, da sah er einen alten Mann. Der Alte stand mitten auf dem Weg, so daß Mysliwski nicht an ihm vorbeikam. »Was ist los, Mann?« Er gab sich Mühe, höflich zu sein. »Willst du nicht zur Seite gehen?« »Tfuuu!« spuckte der Alte ihm vor den Reifen. Józef Mysliwski stellte den Motor ab und stieg vom Traktor. »Weißt du, daß das alles einmal mir gehören wird?« warf er nachlässig hin und zeigte auf die Felder. Der Alte warf ihm einen

triefenden Blick aus kranken Augen zu. Mysliwski entdeckte darin einen Haß, der den anderen von innen heraus zerfressen mußte. Er hielt dem Blick stand und trat so dicht an ihn heran, daß sich ihre Nasen beinahe berührten. Dazu beugte er sich zu ihm hinunter. »Du wirst mich nicht verhexen, Alter, Hurerei, verdammte!« zischte er. »Ich hab schon ganz andere als dich zu Dünger gemacht.« Er ging zurück zum Traktor und rief, während er den Motor anließ: »Und jetzt verpiß dich, sonst fahr ich dich nieder!« Und er fuhr los. Der Alte sprang im letzten Moment zur Seite. »Tfuuu!« spuckte er hinter Mysliwski aus. »Daß dich ...!« Es hatte den Anschein, als liebte Józef Mysliwski seine Frau nicht. Weil sie ihm jedoch einen Sohn geschenkt hatte, behielt er sie. Außerdem brauchte er jemanden für die Arbeit. Maria Mysliwska hatte Angst vor ihrem Mann. Sie war eine zarte, stille Person und ständig überarbeitet. Sie hatte lange Haare, die sie jedoch bald nach der Geburt abschnitt, weil sie meinte, die Haare hätten ihr die Luft genommen, als sie Krzysztof gebar. Außerdem war sie überzeugt, daß einen lange Haare verraten. Sie liegen überall herum, und man sieht, wieviel einem ausfallen und wie rasch man altert. Kurze Haare fallen einem zwar genauso aus, aber das merkt man nicht so, und der Mensch konzentriert sich nicht auf seinen eigenen Verfall. Józef warf Maria oft vor, daß sie nicht mehr zustande gebracht hatte. Sie hatte ihm nur einen Sohn geboren, der in all den Jahren zwar herangewachsen war, aber was hatte man von seinem Heranwachsen, wenn es nur einer war. Aus einem kannst du keine Armee machen. Maria konnte sich an die Geburt erinnern, obwohl ihr manchmal schien, als habe sie das alles bloß geträumt. Józef war auf dem Feld gewesen, und sie hatte wie immer bei den Füchsen geschuftet. Mit der Schaufel holte sie den Fuchsdreck unter den Käfigen hervor und warf ihn in den Schubkarren. Ihr Bauch, zu einem riesigen Laib angeschwollen, war ihr dabei im Weg. Als sie ein stechender Schmerz in den Unterleib trat, wußte sie, daß es losging. Die Füchse waren sichtbar unruhig. Nervös schnupperten sie nach etwas Unsichtbarem in der Luft. Sie begannen schrill zu kläffen, wie erschreckte Affen, es klang wie das Schreien von Verwundeten. Maria wußte, daß sie sich irgendwo verbergen mußte. Der Stall war am nächsten. Hier fiel sie auf die Knie, von den Knien auf den Rücken und in den Dreck. Sie hatte den Eindruck, als näherten sich ihr von Melasse glänzende Schnauzen. Sie sah handtellergröße

Augen über sich und in den Augen Tränen, die zu ovalen Kristallen erstarrten. Sie wollte daran glauben, daß jemand Mitleid mit ihr empfand. Sie kämpfte lange. Sie war zu schwach, um die Sache sofort hinter sich zu bringen. Ein paarmal wollte sie sich schon aufgeben, und sie versuchte, nicht mehr zu atmen, doch die schneidenden Krämpfe weckten sie wieder. Als Józef zum Mittagessen kam, quälte sie sich noch immer. Sie schaffte es erst im städtischen Spital, wo man sie aufschnitt wie einen Fisch und den besinnungslosen Krzysstof herasholte. Der scharfe Gestank des Fuchskotes hüllte die ganze Umgebung ein. Nachts heulten die Füchse vor Sehnsucht nach Freiheit. Das Gitter der Käfige zerschnitt ihre Welt zu einem Mosaik aus Draht. Instinktiv versuchten sie, es durchzubeißen. Doch als das einem tatsächlich gelang, blieb er einige Zeit belämmert über dem Loch im Boden stehen. Das bemerkte Mysliwski. Er trat ein paarmal gegen das untere Gitter, und da wurde dem Fuchs offenbar klar, daß er die Chance zur Flucht vertan hatte. Der Fuchs fletschte die gelben Fangzähne, doch das war schon alles. Es waren keine wilden Füchse. Seit Generationen wegen ihrer Felle gezüchtet, hatten sie in den Käfigen ihre sprichwörtliche Schlaueit eingebüßt. Dafür bekamen sie ein silbriges Fell, schwarz geflämmt oder mit Polarweiß durchzogen. Doch obwohl sie aussahen, als seien sie durch die Gefangenschaft abgestumpft und würden nichts außer die Gefangenschaft kennen, verfolgten ihre flinken Augen die menschliche Hand, um ihre Knochen zu zerbeißen. Die Kleinen waren nicht so wachsam. Naiv suchten sie den Blick des Menschen und eine Bestätigung, daß das Leben gut war. Wenn Maria sie ansah, verspürte sie den Wunsch, eines an sich zu drücken und zart am pelzigen Nacken zu kraulen. Doch Józef gestattete es nicht, einen der Füchse handzahn zu machen. Später würde es einem leid tun, so einen zu töten, und er arbeitete schließlich nicht zum Vergnügen mit ihnen, sondern wegen der Pelze. Krzysio, der noch nicht so richtig hineingewachsen war ins Leben, gewann einen der kleinen Füchse lieb. Das war der, den die anderen am meisten bissen. Man mußte ihn wegsperrern und ihm Antibiotika ins Futter mischen. Krzysio öffnete heimlich den Käfig und nahm ihn auf den Arm. Das Füchlein riß sich nicht los und biß nicht, sondern kuschelte sich an seine Brust und leckte ihm die Hände wie ein Kätzchen. Als Krzysio eines Tages zum Käfig kam, war der kleine Fuchs nicht mehr da. Er begann mit

dem Vater zu schreien, wo der Fuchs hingekommen sei, weil er genau wußte, was der Vater mit den Füchsen machte. Doch der Vater sagte, der Kleine sei gesund und wohlauf. Er wollte ihm aber nicht zeigen, welcher es war. Krzysio konnte ihn unter den anderen nicht herausfinden. Es waren Dutzende, und alle sahen gleich aus. Später, wenn sie groß waren, tötete der Vater sie mit Strom. Krzysio wußte nicht, welcher seiner war. Er wußte auch nicht, wann er zu weinen anfangen sollte, und darüber vergaß er, überhaupt zu weinen, dabei war er sehr traurig. Aber er behielt die Angelegenheit in Erinnerung. Er vergab es dem Vater nie, daß er ihm heimlich das Fuchselein weggenommen hatte. Und er vergaß für die nächsten Jahre, wie man weint. Nach ein paar Saisonen mußte Józef Mysliwski die Zucht liquidieren. Das Geschäft rentierte sich nicht mehr, als künstliche Pelze in Mode kamen. Doch er hatte etwas Geld weggelegt, das er mit den Füchsen und dem Verkauf der Käfige verdient hatte. Anstelle der Farm setzte er Apfelbäume. Er kümmerte sich aber nicht darum, und sie waren bald verdorrt. Dann kaufte er von den Nachbarn Grund. Er mußte sich jedoch etwas einfallen lassen, um an den zu kommen. Er sagte sich, daß es ringsum Wälder in Hülle und Fülle gebe. Diese Wälder ließen ihn nachts nicht schlafen. So viele Stämme, und die Leute jammerten, sie hätten nicht genug zum Leben, und die Bäume brächten ihnen nichts ein, außer ein Geschwür am Arsch. Keiner tat etwas, die Bäume standen bloß nutzlos herum. Mysliwski dachte ungefähr ein Jahr lang nach, bis es Veränderungen im Land gab und man schon richtige Kredite aufnehmen konnte. Da sah Józef Mysliwski seine Chance gekommen. Für das Geld der Kredite errichtete er ein Sägewerk. Er holte gebrauchte Maschinen aus Deutschland, und von diesem Moment an verbrachte er die ganze Zeit im Sägewerk. Als das hohe Kreischen der Säge ertönte, das die Stille schmerzhaft in Scheiben zerschnitt, wußte man, daß aus Józef Mysliwski ein reicher Mann werden würde. Er hatte ein paar Bekannte, nicht hier, sondern in der Stadt, die ihm halfen, Käufer für das Holz zu finden. Nun konnte Mysliwski Leute einstellen. Vielleicht war das der Grund, weshalb sich die Menschen an ihn gewöhnten: weil er einigen von ihnen Arbeit gab. In dieser Gegend hatte ein Sägewerk gefehlt, und es fanden sich rasch Kunden, die ihre Wälder loswerden wollten. Als erster kam Sekowiak vom See. Er hatte den Grund von den Eltern bekommen, und weil seine fünf

Schwestern und drei Brüder nach Deutschland gegangen und dort geblieben waren, gehörte alles ihm. Der Boden war wenig wert. Nicht, weil er unfruchtbar war, sondern weil Sekowiak ihn bearbeitete. Der stank vor Faulheit. Er dachte nur darüber nach, wie er es anstellen konnte, etwas zu verdienen, ohne sich anzustrengen. Er fand einen Weg. Mysliwski hatte ein Sägewerk und er jede Menge Bäume. Innerhalb von zwei Jahren fällte er alles, was sich fällen ließ. Es blieben nur junge Bäume stehen, deren Stämme zu dünn waren, um verarbeitet zu werden. Auf diese Weise brachte er einiges Geld zusammen, das er gleich wieder vertrank, weil er eben gern trank. Da kam er auf die Idee, seinen Grund und Boden an Leute aus der Stadt zu verpachten, denen es am See gut gefiel. Interessenten fanden sich genug. Aus Sekowiaks Grund wurde Dreck, und er fühlte sich wohl im Dreck. Sekowiak fällte, und das Sägewerk schnitt. Sekowiak rühmte sich seiner guten Geschäfte, weil er nichts hineinstecken mußte. Die Bäume wuchsen schließlich von selber. Er war der Auffassung, daß seine Wälder endlich zu etwas gut waren. Seinem Beispiel folgend, begannen alle anderen ihre Bäume zu fällen. Einige Zeit lebten sie vom Geld für das Holz, und dann verkauften sie Mysliwski den Boden für ein paar Groschen. Einigen blieb nur das Haus mit ein wenig Grund drumherum, andere zogen in die Siedlungen von Kolchosen oder noch weiter in die Stadt, weil sie keine Lust hatten zu arbeiten, und selbst wenn sie gewollt hätten, wußten sie nicht wo. Höchstens bei Mysliwski, aber bei dem waren schon alle Stellen vergeben. So waren die Geschäfte, die man hier machte. Das Sägewerk gewann an Bedeutung. Mysliwski kaufte für neue Kredite viele neue Maschinen, und jetzt genügte ihm die Stadt nicht mehr. Er mußte ganz Polen mit seinem Holz überschwemmen. Aber dafür brauchte er jemanden, der imstande war, andere zu überzeugen, daß sie ausgerechnet Mysliwskis Holz kaufen sollten. Ein gebildeter Typ aus der Stadt, kein Bauer, der es nicht wagte, einen Schritt vor seinen Hof zu tun. Mysliwski gab in der Lokalzeitung ein Inserat für einen Handelsvertreter auf. Es kamen ein paar junge, denen die Gerissenheit ins Gesicht geschrieben stand. Einer gefiel Mysliwski, Marcin Panek. Er präsentierte sich recht passabel: fließend Englisch, Doktorat aus Ökonomie, vertraut mit den Bedingungen des polnischen Marktes. Mit Holz hatte er nicht viel Erfahrung, doch vorher hatte er große Lastwagen verkauft und war

damit angeblich recht erfolgreich gewesen. Man wußte ja, die Rezession: Die Firma, in der er gearbeitet hatte, war pleite gegangen, und jetzt suchte er Arbeit, sogar unter seiner Qualifikation. Im übrigen war er elegant und tadellos. So intelligent und selbstsicher, daß er geradezu fesch wirkte. Brünnett, stets glattrasiert, bis auf den dünnen Strich eines gleichmäßig gestutzten Schnurrbärtchens, konnte er den Frauen schon gefallen. Mysliwski jedenfalls gefiel er, natürlich nicht, weil er fesch war, sondern selbstsicher – ein wichtiges Atout für einen Handelsvertreter. Mysliwski, der sonst den Menschen eher mißtraute, faßte sofort Vertrauen in Marcin Paneks Fähigkeiten. Er gab ihm ein Firmen-Handy und einen Wagen für die Reisen. Natürlich mußten die Raten für den Wagen bezahlt werden, aber Mysliwski war überzeugt, daß der Holzverkauf mit Paneks Hilfe zunehmen würde, so daß genug hereinkäme, um die Raten zu begleichen. Er brauchte neue Kunden so dringend wie einen Bissen Brot. Er hatte schon die Stadt und die ganze Umgebung mit seinem Holz überzogen und wußte nicht, wohin er das übrige verkaufen sollte. Und so kam es, daß Marcin Panek durch das Land zu fahren begann. Mysliwski war mit dem neuen Mitarbeiter zufrieden. Panek brachte von Zeit zu Zeit kleine Bestellungen, und obwohl die in Summe nicht einmal die Ausgaben des Sägewerks deckten, von einer Rückzahlung der Kredite gar nicht zu reden, setzte Mysliwski weiterhin Vertrauen in Paneks Organisationstalent. Um so mehr, als ihm dieser große Bestellungen versprach, die in ungefähr einem halben Jahr einlangen würden. Ein halbes Jahr war zwar eine lange Zeit für Mysliwski, doch er wußte von Panek, daß der im ganzen Land politische Verbindungen besaß, und Verbindungen sind das Wichtigste für Geschäfte. Panek hatte diese Verbindungen, und das garantierte den Erfolg, das heißt große Bestellungen. Und große Bestellungen bedeuten das große Geld. Sein ihm angeborener Optimismus sagte Mysliwski, daß ihm in dieser Gegend einmal jeder Busch gehören würde. Wenn er wollte, würde er dann für jedes Scheißen hinter einen Busch eine so hohe Strafe einheben, daß es sich jeder Delinquent, der es eilig hatte, zweimal überlegen würde, bevor er die Hosen herunterließ. Das war schließlich das gute Recht des Grundbesitzers. Die Banken, bei denen Mysliwski verschuldet war, hatten wiederum ihre eigenen Ansichten. Wenn man einen Baum in der Mitte durchschneidet, erscheint das Innere in Wirbeln



erstarrt. Es fehlen darin die Bewegungen der runden Wellen, die ein ins Wasser geworfener Stein erzeugt. Die Innereien eines Baumes sind leblos, doch jeder Ring steht für einen Zeitraum zwischen dem Aussamen und dem Fällen. In dieser Unbewegtheit der verholzten Ringe ist die Geschichte des Windes und des Wassers, der Luft und des Lichts und von allem, was sich bewegt, aufgezeichnet. Für den Menschen, dessen Inneres von Blut und Fleisch pulsiert, sind die Eingeweide eines Baumes tot. Wahrscheinlich sind deshalb alle Versuche, aus ihnen abzulesen, was in all den Jahren mit dem Baum, um den Baum herum und im Baum geschehen ist, stets erfolglos geblieben. Da eine gemeinsame Sprache und Vorstellung fehlen, müssen sich diese Versuche auf Vermutungen stützen, in denen sich kein einziger Gedanke findet, der imstande wäre, die Welt der Pflanzen mit jener der Tiere zusammenzuführen. Wenn man einen Baum in der Mitte durchschneidet, klingt er nur kurz. Erst wenn die Säge der Länge nach schneidet, kreischt er hoch und mißtönend. Diese Stimme ist jedoch zu verschieden von der Stimme des animalischen Kehlkopfes, als daß sie uns beschäftigen würde. Sie ruft höchstens ein Schauern hervor, weil sie so unmenschlich klingt. Ein Ton wie die Zeit, die mit uns umgeht, wie es ihr gefällt, ohne sich etwas daraus zu machen. So wie wir uns nichts aus einem durchgeschnittenen Baum machen. Höchstens ein Möbelstück oder Wärme, die wir immer nur für einen Augenblick spüren.